Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 28.

Den 5ten July 1806.

Erklärung des Kupfers.

Rousseaus Grab.

Jean Jaques Rousseau, gebohren zu Genf 1712, gestorben zu Ermenonville den 2ten July 1778, wurde auf der Pappelinsel, zehn Lieues von Paris, begraben. Man sieht auf seinem Grabmahl eine weibliche Figur am Fusse eines Palmbaums, die mit der einen Hand einen säugenden Knaben, mit der andern den Emil hält. Hinter ihr legen Mütter Blumen und Früchte auf den Altar der Natur, vor ihr wirft ein Kind Windeln, Fischbeinröcke, Gängelbänder und andre Fesseln des zarten Alters ins Feuer, während die andern mit einer Mütze auf einem Stocke, dem Symbole der Freyheit, welches damals noch nicht entwürdigt war, tanzen und spielen. Zur Seite des Basrelief sieht man auf dem einen Pfeiler die Harmonie, mit einer Lyra, auf der andern die Beredsamkeit mit der Flöte und dem Blitze, Embleme ihrer Reitze und ihrer Kraft. Auf dem Fronton be-

findet sich eine Krone, in deren Mitte man liest: Vitam impendere Vero. Auf der entgegengesetzten Seite sind die Worte eingegraben: Ici repose l'homme de la nature et de la verité, und auf den mit den vorigen correspondirenden Seitenpfeilern ist die Natur vorgestellt als eine Mutter, die zwey Kinder säugt, und die Wahrheit als eine nackende weibliche Gestalt mit einer Fackel. Auf dem Fronton sterben zwey Tauben über rauchenden und umgestürzten Fackeln am Fuße von Juliens Grabmal.

Was wahr ist bleibt wahr.

Saint-Foix trat voll übler Laune in ein Koffeehaus zu Paris, und setzte sich in einen Winkel, um ihr nachzuhängen. Einige Augenblicke nachher kömmt ein Gardeoffizier, und verlangt eine Tasse Koffee mit einer Semmel, indem er hinzufügt: Das soll mein Mittagessen seyn! Der Marqueur bringt ihm die Tasse, und der Sittenrichter im Winkel sagt sogleich ganz laut: Eine Tassee Koffee und eine Semmel ist ein erbärmliches Mittagessen! Beym erstenmal schweigt der Offizier; als Saint-Foix dasselbe mehreremal wiederholt, erwiedert er: Ganz wie es Ihnen gefällig ist. Mein Herr, nimmt dieser das Wort, Sie werden mir nicht wehren, eine Tasse Koffee und eine Semmel für eine schlechte Mahlzeit zu halten; ja, fährt er hitzig fort, eine Tasse Koffee und eine Semmel ist ein erbärmliches Mittagessen. Der Offizier steht auf, und winkt ihm. Saint-Foix weiß, was das zu bedeuten hat; er folgt und sie schlagen sich.

Der

Der letztere wird stark verwundet, demohngeachtet wiederholt er beständig die Worte: Ich behaupte dennoch, daß eine Tasse Koffee und eine Semmel ein erbärmliches Mittagessen sind. Die Sache wird bekannt, und beyde werden am andern Morgen vor den Herzog von Noailles gebracht. Gnädiger Herr, redet ihn Saint-Foix an, ich habe den Herrn hier nicht beleidigen wollen. Ich halte ihn für einen braven Soldaten und ehrlichen Mann, aber auch Ew. Durchlaucht werden mich nicht hindern können zu sagen, daß eine Tasse Koffee und eine Semmel ein erbärmliches Mittagessen sind! Der Herzog verlor seine Ernsthaftigkeit und die Sache war geendigt.

Grundgelehrt.

Wer vom Ysop bis zur Ceder auf dem Libanon von allen Dingen Rechenschaft zu geben weiß, wer alle Bücher gelesen hat und alle Büchertitel herzusagen weiß, wer zwey alte Sprachen gelernt hat um sie zu lehren und fünf neue um sie zu sprechen, wer über jeden beliebigen Gegenstand ein Buch zu schreiben und auf jede Hochzeit ein Gedicht in beliebiger, gleichviel ob Schillerscher oder Langbeinscher Manier zu machen versteht, wer alle musikalischen Instrumente von der Harmonika bis zur Posaune und Trompete sammt allen gesellschaftlichen und ungesellschaftlichen Spielen zu handhaben weiß, wer nebenbey kunstmäßig reiten, fechten und tanzen kann, wer alle großen Theater in Deutschland gesehen und alle Schauspieler kennen gelernt, wer die Verzeichnisse aller Kunstsammlungen

und Gemäldegallerien studirt hat, wer wie Claude Lorrain Landschaften und wie Raphael Historien mahlt, wer wie Pestaluzzi erzieht und wie Olivier lesen lehrt, wer wie Schelling philosophirt und wie Gall Vorlesungen über die Schädellehre halten kann, und wer bey allen diesen Zeitkostenden Anstrengungen noch Muße gefunden hat, den Ton der feinen Welt sich ganz zu eigen zu machen, ein Talent, auf dessen Erwerbung sehr hochgebohrne Leute ihr ganzes Leben allein verwenden, — der darf nicht grade verhungern, während er sich mit allen diesen Künsten auf seine eigentliche Bestimmung — vorbereitet. Wer ist jetzt grundgelehrt? Ich weiß es nicht, aber ich finde eben ein Beyspiel, wie man sonst den Namen: ein Ausbund von einem gelehrten Manne erlangen konnte. Den 30sten Januar 1557 hat Hr. Doktor Simon Musäus, Seelsorger zu St. Elisabeth, von einem Hochedlen Rathe Abschied genommen; verstund chaldäisch, hebräisch, griechisch, lateinisch, wendisch, böhmisch und deutsch, ein Ausbund von einem gelehrten Manne.

Sinnreiche Anagramme.

Von einigen ist schon in diesen Blättern die Rede gewesen. Es sind nämlich Wörter und Redensarten, die aus der Versetzung der Buchstaben andrer, besonders berühmter Namen oder allgemein bekannter Denksprüche entstehen. Es erfordert viel Mühe und Fleiß ein solch Anagramma heraus zu bringen. Einige sinnreiche aus lateinischen Schriften sind folgende:

Logica — Caligo (Finsterniß.)
Democritus — docet risum (Er lehrt das Lachen.)
Laudator — Adulator (Schmeichler.)
Maria Magdalena — Grandia mala mea (meine großen Sünden.)
Leonardus Hutterus — Redonatus Lutherus (der wiedergebohrne Luther.)
Montecuculi — Centum oculi (Hundert Augen.)
Martinus Opitius — Vir optimis natus.
Mauritius — Vivit Mars (Mars lebt.)
Salmasius — Musas alis (du ernährst die Musen.)

Zur Geschichte des Tabacks.

Ein Großsultan, ein Czaar, ein König von Persien verboten ihren Unterthanen den Taback bey Verlust der Nasen oder gar des Lebens. Jakob I, König von England schrieb ein dickes Buch gegen ihn. Die medicinische Facultät zu Paris bewies in einer Thesis die Schädlichkeit des Rauch- und Schnupftabacks öffentlich, wobey das sonderbarste war, daß der Doktor, welcher den Vorsitz dabey hatte, die ganze Zeit über die Dose nicht aus der Hand ließ. Papst Urban VIII. that durch eine Bulle alle diejenigen in den Bann, die in der Kirche Taback schnupfen würden. In der Praxis S. Inquisitionis von dem Minoriten Neri ist am Ende eine Casuistik angehängt, worin unter andern die wichtige Frage aufgeworfen wird, ob Jemand, der in der Kirche oder Sakristey Taback schnupft und darauf nießt, oder derjenige, dessen Fenster mit dem Fenster einer Sakristey, die unmit-

unmittelbar an die Kirche stößt, in einem Hofe sind, wenn er in seinem Zimmer Schnupftaback nimmt und nießt, der Excommunication erliege? In Ansehung des ersten Falls, spricht der P. Neri, kann kein Zweifel seyn, der zweyte aber ist mit mehrern Bedenklichkeiten verknüpft. Obgleich aber mehrere graves autores für die Excommunication stünden, sey er doch in mitiorem sententiam geneigt.

Eine seltne Stiftung.

In Schlesien hat man viele Stiftungen zum Theil schon aus den ältesten Zeiten. Die meisten haben eine wohlthätige Absicht. Man muß es überhaupt dem begüterten Schlesier zum Ruhme nachsagen, daß er sein Vermögen beym Mangel naher Anverwandten lieber zu milden Gaben verwendet, als zu jeder andern Bestimmung. Daher die Menge von Legaten, Stipendien und andern Unterstützungen für Arme.

In England ist man mehr geneigt sein Geld zu allerley Sonderbarkeiten zu verwenden. Es ist bekannt, daß eine englische Dame ihr ansehnliches Vermögen zur Unterhaltung von dreyhundert Katzen bestimmte, denen sie ein eignes Haus auf einer ansehnlichen Straße London's hatte erbauen lassen. Man ließ aber die Katzen laufen, zog das Vermögen ein, verkaufte das Haus und beschenkte damit zweckmäßiger die Armen. Ein anderer verordnete in seinem Testamente, daß der, welcher sich an seinem Sterbetage einen Backenzahn ausnehmen lassen würde, eine Guinee erhalten sollte. Es wurde bekannt und es

stellten

stellten sich über Tausend ein, die ihre Backenzähne für dies Geld Preis gaben.

Aber seltsamer aber auch beleidigend für die ganze Nation ist wohl keine Stiftung, als die, welche zu Addisons Zeiten in einer brittischen Grafschaft statt fand. Nach dieser, die ein reicher Hagestolz gemacht hatte, erhielten alle diejenigen Eheleute ein paar Speckseiten, die es öffentlich beschwören und mit Zeugen darthun könnten, daß sie sich binnen einem Jahre nicht gezankt hätten und daß sie, wenn sie noch ledig wären, einander noch heyrathen würden. Addison setzt hinzu, daß, ohngeachtet der jährlichen öffentlichen Bekanntmachung, dennoch seit hundert Jahren nur zwey Paar solcher Speckseiten hätten ausgetheilt werden können. Das eine Paar erhielt, nach seinem Bericht, ein Schifscapitain, der seine Frau seit Jahr und Tag nicht gesehen; das andere ein Ehepaar, wovon der Mann taub und einfältig, die Frau stumm und häßlich war! —

Die Beteglocke zu Breslau.

Kurz vor oder nach Sonnenuntergang wird zu Breslau in den Hauptkirchen eine Glocke geläutet, die man gewöhnlich die Beteglocke zu nennen pflegt. Einem großen Theil unserer Landsleute ist die Absicht und der Ursprung dieses Läutens unbekannt. Hier ist derselbe.

Zu den Zeiten Kayser Maximilians des Zweyten machten die Türken beträchtliche Fortschritte in Ungarn und

und man fürchtete nicht ohne Grund, daß sie auch in Schlesien einfallen würden. Um diesem Uebel zu wehren, that Adam Curäus, Pastor zu Maria Magdalena, der angesehnste und beliebteste Prediger Breslau's zu seiner Zeit, den Vorschlag, täglich ein öffentliches und allgemeines Gebeth anzustellen, um Gott darin anzuflehen, die siegreichen Osmannen in ihre Grenzen zurück zu treiben, und zu diesem Gebeth die Christen durch eine Glocke zusammen zu rufen. Der Rath und der Kayser bewilligte es. Sie ward 1566 den 10. Juny das erstemal geläutet; anfänglich früh und Abends. Das Gebeth hielt man so heilig, daß alle Handwerker ihre Werkstätte, selbst die Bauern auf dem Markte ihre Waaren verliessen, um zur Kirche zu eilen. Die Wagen mußten stille halten und die Kutscher die Hüte abnehmen. Wer es nicht that, wurde hart bestraft. Curäus verfertigte zu dieser Absicht ein eignes Gebethbuch, das unzähligemal aufgelegt worden ist. Die erste Ausgabe ist von 1563; die letztern sind um Vieles vermehrt.

Schlesische und Glätzische Provinzialismen.

Entersch, von einer Sache, die ein grelles, finsteres oder fürchterliches Ansehn hat.

Meschant, für widrig, abscheulich.

Vate. Vor einem Jahre.

Manne oder morne. Morgen.

Ungomper, für unbequem.

Unmare, abgebraucht, besonders von einer Redensart.

Eeße,

Eeße, für eßbar oder genießbar.

Strunze, von einem kleinen, beleibten Frauenzimmer.

Jelke, von dünnem Getränke.

Lappern, er lappert beständig, sagt man von einem, der eine starke Trinklust besitzt.

Schlickern, von Flüßigkeiten, die durch Schütteln der Gefäße heraus spritzen.

Anpäken. Jemanden stark und rauh anreden oder anschreyen.

Jauche, sagt man von schlechtem Getränke oder von verdorbenen Flüßigkeiten.

Brenkel. Brosamen auch im Sinne: ein wenig.

Stankern. In Sachen herumwühlen und sie durcheinander werfen.

Flausen machen. Spaß treiben.

Range. Schimpfname und Benennung eines ungezogenen Kindes.

Poleke. Fleischbrühe.

Pappe. Brey.

Lomper. Es thut lomper. Es thut wohl.

Trämpeln. Stark auftreten.

Wolgern. Wälzen.

Bocht. Ein schlechtes Bett.

Ankretsch. Der Zänkereyen anstiftet; überhaupt von einem zänkischen Menschen.

Lärge. Ein häßlicher Hund.

Bummeln, sich an eine Sache anhängen und mit derselben bewegen.

Rumschlenkeln. Müßig herumlaufen. Schlenkel als Schimpfname eines müßig herumlaufenden Menschen.

Gilpen.
Sielen. Herumwälzen.
Schnalzen. Galant sich tragen.
Wotschkern. Allerley unverständliche Worte geschwind hintereinander hersagen.
Tallen. Die Wörter nicht gehörig aussprechen können.
Bettel. Du wirst en Bettel kriegen, heißt nichts erhalten.
Ritsche, heißt im Glätzischen ein kleiner Kinderschlitten.
Radwer, eine Schubkarre.
Rutschen, ein Saiten-Instrument schlecht spielen.
Grägeln, jemanden im Gehen hindern; auch ohne Zweck bald vor- bald rück- bald seitwärts gehen, und jemanden dadurch hinderlich seyn. Die Grägeln in die Höhe recken; Arme und Beine von sich strecken.
Hocke. Liederliches, herumlaufendes Gesindel.

Seltsame Art, berühmt und reich zu werden.

Boileau nannte einst den Speisewirth Mignot einen Giftmischer, und dieser verklagte ihn. Aber die Richter wiesen ihn mit dem Bescheide ab, daß diese Injurie ein bloßer Scherz sey, über den er zuerst lachen müßte. Dieser Grund war nicht im Stande, seinen Zorn zu besänftigen, er entschloß sich daher, sich selbst Recht zu verschaffen. Er stand nehmlich in dem Rufe, sehr gutes Biscuit zu backen; da nun der

Abbee

Abbee Cotin, Boileaus Feind, eine Satyre gegen diesen Schriftsteller gemacht hatte, so ließ er sie auf seine Kosten drucken, und wickelte das Biscuit, welches man bey ihm holte, in dieselbe ein, um sie in ganz Paris zu verbreiten. Sein Biscuit wurde jetzt zehnmal mehr gekauft als sonst, dieser Satyre wegen, die Boileau sich selbst holen ließ, und Mignots Zorn besänftigte sich endlich, als er sahe, daß Boileau durch ihn berühmt, und er durch Boileau reich wurde.

Miscellen.

Der Abbee Pellegrin ließ einst ein Pastorale (Schäferspiel) Pelopea aufführen, welches ausgepfiffen wurde. An demselben Abend erhielt er auf dem Kaffeehause ein Billet, dessen ganzer Inhalt in vierzehn großen P bestand. Da er den Sinn nicht enthüllen konnte, und zu wünschen schien, daß man ihm denselben erklärte, nahte sich ein Zuschauer und sagte ganz ernsthaft: Der Sinn ist dieser: Pelopée Pastorale Petite Pièce Plate Par Pierre Pellegrin Pauvre Poête Provençal Prêtre Parasite Puni.

Winslow, der die Anatomie der Muskeln zu sehr studirt hatte, wagte es nicht mehr sich zu bücken, um eine Nadel aufzuheben, aus Furcht, sich eine Sehne zu zerreissen, deren Zartheit ihm zu gut bekannt war.

Der Jude Jakob Alkindi war ein berühmter Astrologe am Hofe des Kalifen Almamum. Einst forderte ihn

ihn ein Mahometanischer Gelehrter, der ebenfalls in dieser Kunst berühmt war, zu einem Wettstreit heraus. Beyde machten einen Kreis um sich her, und nun gab der Mahometaner dem Kalifen ein versiegeltes Blatt, indem er den Juden aufforderte, den Inhalt desselben zu errathen. Die Probe war schwer; Alkindi, dessen Ruf und Leben davon abhing, besann sich einige Zeit, und antwortete dann: das erste der Worte ist eine Pflanze, das andre ein Thier. Der Kalif öffnete den Zeddel, und fand darin die Worte: assa mousa, Ruthe Mosis, worüber alle Anwesenden erstaunten.

Ludwig XI. liebte die Jagd bis an seinen Tod. Während seiner letzten Krankheit, wo er diesem Vergnügen entsagen mußte, ließ er sich große Ratten einfangen, und sie in seinem Zimmer durch Katzen jagen.

Nachtrag zu No. 25.

Hosen kommen schon bey den alten Juden und Persern vor.

Bey den Juden hatten sie aber nur die Priester und auch diese nur, wenn sie in die Stiftshütte gingen, oder zum Altar, um zu opfern; und zwar aus Zucht und Ehrbarkeit, worauf das mosaische Gesetz sehr hielt (2. Mos. 28, 42. 3. Mos. 6, 3, 16, 4.)

Die alten Perser aber trugen Hosen als bestimmte Kleidung, selbst die Damen. Die Vornehmen hatten sie vielfarbig, wie sonst die Fastnachts-Narren

sich

sich sehen liessen; und dreyfach über einander, (s. die Stellen bey Brisson. de regno Pers.)

Franz Schuch brachte einmal einen Reisenden auf das Breslausche Theater, dem er, als Räuber, zwölf Paar Hosen auszog.

Das Mißverständniß.

Einem jungen Pariser, der nach Amsterdam reiste, fiel ein sehr schönes Landhaus am Kanal auf. Er wandte sich an einen Holländer, den er nahe dabey in einer Barke stehen sah, und fragte ihn: Mein Herr, dürfte ich sie bitten mir den Namen des Besitzers dieses Hauses zu sagen? Der Holländer antwortete ihm ganz ruhig: Ik kan niet verstaan, (Ich kann's nicht verstehen,) welches der Franzose, der es nicht ahnete, daß man ihn nicht verstehe, für den Namen des holländischen Eigenthümers hielt. O, rief er aus, es gehört also dem Herrn Ikaniferstan! Wahrhaftig, er ist prächtig eingerichtet; das Haus ist allerliebst, und der Garten göttlich, ich kenne nichts Schöners! Auf alles das antwortete der Holländer, der es nicht verstand, kein Wort. Beym Eintritt in die Stadt sahe der Franzose auf dem Kay eine sehr schöne Dame, der eine Mannsperson den Arm anbot; sogleich fragt er einen Vorübergehenden, wer diese Schönheit sey, und erhält die Antwort: Ik kan niet verstaan! Wie? ruft er aus, das ist also die Frau des Herrn Ikaniferstan, dessen Haus ich eben gesehen habe! Wahrlich, sein Loos ist beneidenswerth, zugleich ein so schönes Haus und ein so schönes

nes Weib zu besitzen! — Einige Schritte davon sieht er die Trompeter der Stadt am Hause eines Mannes blasen, der das große Loos in der holländischen Lotterie gewonnen hatte. Der junge Reisende will sich über den Namen dieses Glücklichen unterrichten, und hört wiederum: Ik kan niet verstaan! Zum Henker, ruft er, das ist zuviel Glück! Dieser Ikaniferstan, Eigenthümer eines so schönen Hauses, Mann eines so schönen Weibes gewinnt auch noch das große Loos in der Lotterie! Man muß gestehen, daß es sehr glückliche Leute in der Welt giebt! Endlich begegnete er einem Begräbniß, und frägt nach dem Namen des Todten. Ik kan niet verstaan, war die Antwort wie immer. Ach, das ist der arme Ikaniferstan, sagt er, der ein schönes Haus, ein schönes Weib besaß, und das große Loos gewann. Sein Tod muß ihm schwer angekommen seyn, aber ich denke, sein Glück war zu groß um dauernd zu seyn! Unter diesen Betrachtungen über die Veränderlichkeit menschlicher Schicksale kömmt er ins Wirthshaus.

Die Schminke.

Die Gewohnheit, die verlohrne natürliche Röthe des Gesichts durch eine künstliche Farbe zu ersetzen, ist so alt, als die Sucht zu gefallen und immer jung zu bleiben. Nach der Nachricht einer Schrift des Alten Testaments, des Buchs Hiob, soll sogar der Engel Ajaziel den Frauen vor der Sündfluth die Kunst des Schminkens gelehrt haben. Schon den ältesten Griechen war sie bekannt, denn Homer

läßt

läßt einmal der Penelope den Rath ertheilen, sich zu baden und durch künstliche Farben ihrem Gesicht den verlohrnen Reitz wieder zu geben.

Unter allen Völkern, selbst unter den wilden Nationen, ist das Schminken gebräuchlich. Die meisten schminken sich roth; indeß giebt es auch Völker, die sich blau, gelb oder schwarz färben. Die Bewohner von Neuseeland mahlen sich mit verschiednen Farben; die Augenbraunen schwarz, die Wangen braun und roth, das Kinn blau.

Es ist merkwürdig, daß meist alle Materialien zur Schminke Gifte sind. Schon ein Gran der Erde, womit sich die Japanischen Damen zu verschönern suchen, tödtet einen Menschen. Die meisten Gattungen der europäischen Schminke sind ebenfalls Gifte.

Die älteste Schminke ist das Spießglas. Damit färbten sich schon in den ältesten Zeiten die asiatischen Damen die Augenwimpern und sogar das Innre der Augenlieder. Die Griechinnen färben noch jetzt dieselben durch einen Zusatz von Galläpfeln schwarz.

Von den Griechen kam das Schminken zu den Römern. Diese bedienten sich am meisten der rothen Schminke. Man bereitete diese aus einer Wurzel. Das Schminken wurde unter den Römern bald so gebräuchlich, daß sich nicht blos die alten Damen, sondern auch die Männer, selbst die Senatoren, sogar die Consuln, schminkten. Selbst mehrere Kayser bedienten sich dieses Verschönerungsmittels. Später wurde auch das weiße Schminken Sitte.

Von den Römern wurde dieser Gebrauch zu den Deutschen gebracht und durch diese den Franzosen und

Engelländern bekannt. Zu den Zeiten der Völkerwanderung verlohr er sich ganz aus Italien und wurde erst wieder durch die Franzosen dahin eingeführt.

Fast zu allen Zeiten hat man gegen diese Sitte geeifert und sie hat sich dennoch erhalten; es ist natürlich, da der Wunsch zu gefallen sich nicht vertilgen läßt. Schon Geiler v. Kaysersberg schrieb eine ganze Predigt wider sie und Luther nennt sie eine satanische Erfindung.

Es ist entschieden, daß jede Art von Schminke die Haut verdirbt und dem, der sie gebraucht, früher als die Natur, Runzeln macht. Die schönste Schminke haben die türkischen Damen.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Das Faß, die Flasche und das Glas.

Ein Räthsel von Julius Caesar Scaliger.

Ore gero gladium matrisque in pectore condo,
Ut mox, quae nunc sunt mortua, viva colas
Dux meus a tergo est, caudamque trahens retrahensque
Hasta, non me ut ea verberet, ast alios.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Rousseaus Grab auf der Pappel-Insel